

Bibelkundige Lehrerinnen schreiben die Heilsgeschichte neu

Autor(en): **Praetorius, Ina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **95 (2001)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Bibel als Buch der Heilsgeschichte

Christinnen und Christen glauben, wie Jüdinnen und Juden, Musliminnen und Muslime, dass in der Bibel, so kompliziert und schwer verständlich sie uns zuweilen vorkommen mag, die *Geschichte des heilvollen Handelns Gottes* mit den Menschen oder jedenfalls deren Anfänge verborgen sind. Die drei sogenannten «grossen monotheistischen Religionen» unterscheiden sich voneinander, was die Bedeutung der einzelnen biblischen Schriften und Personen angeht. Einig sind sie sich darin, dass in der Büchersammlung, die wir das «Alte Testament» nennen, die Grundzüge und Anfänge dieser sogenannten «Heilsgeschichte» zu finden sind. Für Christinnen und Christen führt insbesondere das Neue Testament, für Musliminnen und Muslime der Koran diese Geschichte weiter.

Heute heisst meine Frage: Haben wir, geprägt von vielen patriarchalischen Jahrhunderten, diese Heilsgeschichte eigentlich schon richtig verstanden? Oder können wir jetzt, im ausgehenden Patriarchat, noch *ganz neue Einsichten* gewinnen, indem wir das Verhältnis von Frauen und Männern zueinander und zu Gott, zur Geschichte, zu Politik und Familie, zu Grundgegebenheiten der menschlichen Existenz noch einmal neu ins Auge fassen? Und können solche neuen Einsichten stärkende Impulse in unsere religiös-alltägliche Existenz geben?

Ich werde zuerst erläutern, wie der gängige patriarchalische Blick auf die Bibel in seinen Grundzügen beschaffen ist. Dem stelle ich dann die *andere Geschichtsauffassung* gegenüber, die aus dem feministischen Nachdenken kommt. Und dann kommt die entscheidende Frage: Wie liest sich die Heilsgeschichte, wenn wir dieser zweiten Geschichtsauffassung folgen, wenn wir die *Handlungen der Frauen ins Zentrum der Aufmerksamkeit* rücken und miteinander verknüpfen?

Ina Praetorius

Bibelkundige Lehrerinnen schreiben die Heilsgeschichte neu

Seit rund dreissig Jahren verändert die historische Geschlechterforschung den Blick auf die Bibel und damit Theologie und Kirche. Innerhalb kurzer Zeit haben Frauen aus der alt- und neutestamentlichen Wissenschaft, der Altorientalistik, der Judaistik, der Archäologie, der Geschichte des frühen Christentums und von weiteren benachbarten Wissenschaften einen Schatz an Wissen angesammelt, der es heute möglich macht, grundsätzliche Fragen der Bibelhermeneutik noch einmal neu zu stellen: Was erwarten wir von der Lektüre unserer «Heiligen Schrift»? Sind die Deutungsmuster, mit denen wir die Bibel wahrnehmen und an jüngere Generationen vermitteln, noch angemessen? Was verändert der genaue historisch-kritische Blick auf die biblischen Frauengestalten am Verständnis der Heilsgeschichte und damit an unserem heutigen Glauben und Sein? – Am 14. März 2001 befasste sich eine Gruppe von Religionslehrerinnen im Rahmen einer Tagung in Lenzburg mit solchen Fragen. Wir veröffentlichen eine gekürzte Version des Referates, mit dem Ina Praetorius die Tagung des aargauischen «Vereins kirchlicher Religionsunterricht» einleitete, samt einer Zusammenfassung der Gruppenarbeiten. Red.

Der patriarchalische Blick auf die Geschichte

Für den klassisch-patriarchalischen Blick, der die offizielle kirchliche Auslegung der Bibel jahrhundertlang dominiert hat, war klar: *Männer machen Geschichte*. Theologisch ausgedrückt: Ein *männlicher Gott* macht Geschichte in erster Linie in Zusammenarbeit mit Männern: mit Richtern, Propheten, Königen usw. Während Männer in diesem Geschichtsbild als einzelne, unverwechselbare Gestalten geschichtsprägend handeln, oft im direkten Gespräch mit Gott, erscheinen Frauen eher als eine Einheit, als ein einheitliches Geschlecht, das bestimmte unverzichtbare Funktionen erfüllt, die mit der unabschaffbaren Körperlichkeit der Menschen und mit der Erhaltung der Gattung zusammenhängen. Frauen sind also weniger als Einzelpersonen interessant, die durch eigenständige Taten der Geschichte eine Richtung geben, sondern als «die Frau», als «das Weibliche», als Stereotype: Eva, die Verführerin, Maria, die Mutter, Maria Magdalena, die Hure.

Das zentrale Dogma des patriarchalischen Weltbildes – ich könnte auch sagen: die *zentrale patriarchalische Lüge* – heisst: *Alle Frauen* sind im Grunde *Eins*, nämlich der Boden, aus dem sich männliche Gestalten erheben, ein Boden, der nährt – ein *Nährboden* –, der aber immer auch die Gefahr in sich birgt, die zu Höherem aufstrebenden Männer wieder herunterzuziehen ins Animalische, Körperliche, ins nur Familiäre, in den Tod, weg von Gott. Manchmal kippt dieses als einheitliche Substanz begriffene Weibliche von unten nach oben. Dann ist «die Frau» nicht mehr gefährliche Körperlichkeit, sondern repräsentiert ein überirdisches unerreichbares Ideal von Reinheit und Güte – etwa in bestimmten Ausprägungen der katholischen Mariologie. An der Tatsache, dass Frauen nicht als Individuen wahrgenommen werden, ändert dieses Umkippen nichts. Deutlich wird die vereinheitlichend-funktionale

Vorstellung von Weiblichkeit z.B. in der *christlichen Ikonografie*: Bildlich dargestellt werden hier selten einzelne historische Frauengestalten, sondern in erster Linie die Madonna mit dem Sohn, das Bild einer erträumten Weiblichkeit, die in der immergleichen Funktion des Gebärens und Nährens von Söhnen aufgeht.

Wer von vornherein Frauen auf eine *einzig Funktion* festlegt, ist nicht fähig, ihre *Freiheit* zu erkennen. Das hat weitreichende Konsequenzen für die gängige Konstruktion des Handelns Gottes mit den Menschen: Die Geschichte erscheint als ein aus zwei grundverschiedenen Menschensorten zusammengesetztes Geschehen, über dem ein männlicher Gott thront, der sich in erster Linie für männliche Heldentaten interessiert. Historische Verknüpfungen und Weichenstellungen, die sich durch das Handeln einzelner Frauen ergeben, verschwinden in der *Vorstellung des undifferenzierten Nährbodens*. Dadurch erscheinen die Taten der Männer häufig als isoliert voneinander, werden unverständlich und müssen mit dogmatischer Gewalt zurecht interpretiert werden.

Bis heute erfahren Frauen in ihren Alltags den *Druck dieser vereinheitlichenden Projektion*. So haben wir zuweilen das Gefühl, bestimmten Bildern von guter Weiblichkeit entsprechen, unser unverwechselbares Begehren an solchen Bildern messen zu müssen, statt etwas Einzigartiges in die Welt zu bringen. Dieses verbreitete Gefühl, mit dem noch heute viele Frauen kämpfen, ist ein Resultat des patriarchalischen Dogmas, dem gemäss *alle Frauen* zuständig sind für die *ungeschichtliche Grundlage einer männergemachten Geschichte*.

Der feministische Protest im Namen der Gleichheit

Die *Frauenbewegung* stellte nun seit langem dieses Gegenüber vom unwandelbaren weiblichem Nährboden und einer männlichen Geschichte in Frage. Und sie

hatte Erfolg. Während Frauen vor hundert Jahren noch im Namen der Gleichheit um grundlegende politische Rechte und das Recht auf Bildung kämpften, ist es für uns heute selbstverständlich, dass Frauen in Parlamenten sitzen, regieren, an der Universität studieren und lehren, ihr eigenes Geld verdienen und mit eigenem Namen und eigenen Wünschen in Erscheinung treten. Frauen haben sich faktisch *Geschichte angeeignet*.

Auch was die Auslegung der Bibel und die Praxis des Religiösen angeht, haben wir viel in Bewegung gebracht, zunächst auch hier im Namen der *Gleichheit*. Wir gingen auf die Suche nach biblischen Frauengestalten, die man vergessen, übersehen oder im Dienste der Vereinheitlichung des «weiblichen Wesens» bewusst ausgeblendet hatte, und wir fanden viele. Neben den zu Typen reduzierten Frauen *Eva und Maria* kamen unzählige weibliche Personen in unzähligen konkreten Lebenslagen zum Vorschein: die Stammütter *Sara, Hagar, Rebekka, Lea und Rahel, Zippora*, die Hebammen Israels, *Mirjam, Hulda, Debora, Rahab, Hanna, Michal, Abigail, Batseba, Abisag, Isebel, Ruth* und *Noemi, Vasthi, Esther* und wie sie alle heissen. Und auch von *Maria*, der Mutter Jesu, und von *Maria Magdalena* lernten wir die historische Seite kennen, indem wir uns ihre Geschichten genau und historisch-kritisch anschauten.

Zunächst spielte, ähnlich wie in der politischen Frauenbewegung, das *Wörtchen «auch»* eine grosse Rolle. Wir bestanden darauf: Frauen können *auch* Prophetinnen, Priesterinnen und Königinnen sein, Frauen sprechen *auch* in der Öffentlichkeit, Frauen haben *auch* ihren eigenen Willen und ihre eigene Biographie, Frauen machen *auch* Geschichte. Die Entdeckung des geschichtlichen weiblichen Individuums, die wir in unzähligen Bibelarbeiten, Frauengottesdiensten, Bibliodramastunden, Seminaren und Publikationen vollzogen haben, hat dem patriarchalischen Blick auf die

Welt buchstäblich den Boden entzogen: Wenn nun «die Frau» nicht mehr fraglos tägliche körperliche Bedürfnisse befriedigt und neue Helden grosszieht, wer soll dann dafür zuständig sein? Dort, wo vorher eine vermeintlich einheitliche Substanz Weiblichkeit ihren Dienst am Weiterleben getan hat, tut sich – vor allem im dominanten Weltbild, aber auch in der alltäglichen Realität, die sich bis zu einem gewissen Grad der patriarchalischen Ideologie angepasst hat – eine Art *Vakuum* auf, das verschiedene Namen trägt: Pflegenotstand, Stress, steigende Scheidungsraten, zunehmende Gewalt...

Jenseits der Ideologie vom dienstba-



«Soldat und Dirne»
(Holzschnitt von
Heinz Keller).

ren «schwachen Geschlecht» das *Zusammenleben neu zu organisieren* ist die wesentliche *politische Aufgabe* im ausgehenden Patriarchat und wird uns noch lange beschäftigen. Der gewandelte Umgang mit der Geschichte ist ein wichtiger bewussteinbildender Bestandteil dieser Bewegung.

Und noch etwas hat die systematische Suche nach biblischen Frauen ans Licht gezogen: Die Vorstellung vom *geschichtslosen weiblichen Geschlecht* entspricht nicht der biblischen Weltansicht,

sondern stammt aus der *griechischen Ontologie*, von Platon und Aristoteles vor allem, den philosophischen Gründervätern des patriarchalischen Blicks. Zwar sind die Frauen der Bibel keineswegs «gleichberechtigt» in einem modernen Sinne, aber sie sind auch keine geschichtslose Masse. Sie sind wiederentdeckbare Personen mit eigenem Gesicht, oft mit eigenem Namen und mit eigenständigen Projekten, die man erst im Laufe einer langen patriarchalischen Auslegungsgeschichte zu einer Einheit zusammengeschmolzen hat.

Das im Feminismus zunächst dominante Denken in Kategorien von Gleich-

heit und Symmetrie mit seiner Methode des quantitativen Aufrechnens von weiblichen und männlichen Anteilen an der Welt stiess allerdings bald an Grenzen. Denn wir mussten resigniert feststellen: *Biblische Frauen* machen zwar Geschichte wie Männer, aber sie sind und bleiben eine *kleine Minderheit* gegenüber den bei weitem aus-

führlicher behandelten grossen Männergestalten, neben Abraham, Isaak, Jakob, neben Mose, David, Jesus, Petrus und Paulus.

Ein durchgehendes Motiv der Heilsgeschichte: die Mitte am Rand

Ist diese *resignierte Einsicht* in den bleibenden Minderheitsstatus der biblischen Frauen nun das Ende des Traums von einer «gleichberechtigten» Stellung der Frauen in Kirche und Theologie? Müssen wir uns darein schicken, dass wir eben nur eine unbedeutende Nebenrolle in der grossen Geschichte zwischen Gottvater und seinen Männern gespielt haben, heute spielen und auch in Zukunft spielen werden?

Ich meine nein, denn Theologie ist nicht Mathematik, und Gottes Gerechtigkeit war nie eine saubere 50-Prozent-Lösung. Quoten und andere Gleichheitsrechnungen mögen wichtige politische Instrumente auf dem Weg zum guten Zusammenleben sein. Das theologische Wahrnehmen und Nachdenken aber beginnt *jenseits der Forderung nach rechnerischer Gleichheit*. Und hier heisst nun die wesentliche Frage nicht: Dürfen wir genau dasselbe wie Männer, bekommen wir genau die Hälfte vom Kuchen?, sondern: Wer tut was, und wohin gehen wir?

Es ist ein durchgehendes Motiv und eine *bleibende Irritation* der christlichen und, wenn ich es richtig sehe, auch der jüdischen Heilsgeschichte, dass die bedeutungsvolle und zukunftsweisende Mitte eines Geschehens selten dort ist, wo die meisten hinschauen. Es ist Eva, die zwar nach Adam geschaffen wird, die aber den Apfel vom Baum der Erkenntnis pflückt und so die Geschichte menschlicher Freiheit in Gang setzt. Nicht Isaak, sondern Rebekka entscheidet darüber, auf welchem Sohn die Verheissung liegt, und Gott ist auf ihrer Seite. Nicht der König David wählt seinen Nachfolger, sondern die zunächst so passiv erscheinende Batseba verhilft mit Hilfe des Propheten Natan ihrem Sohn Salomo auf den Thron. Tamar, die Verstossene, und Rut, die Ausländerin, schaffen sich mit erfinderischen Aktionen Recht und Anerkennung.

Maria, die unverheiratete Mutter Jesu, passt gut in diese Reihe unkonventionell agierender Ahnfrauen. *Jesus* selbst ist der *Abkömmling einer unangepassten weiblichen Genealogie*, stellt in Treue zu dieser Herkunft patriarchalische Herrschaft in Frage und wird wesentlich von Frauen unterstützt. Nach dem Johannesevangelium ist es Maria, die Mutter, die bei der Hochzeit zu Kana den entscheidenden Anstoss zum Wirken des Sohnes gibt. Drei Frauen sind die ersten, die von der Auferstehung Jesu erfahren und die Botschaft in die Welt tragen.



«Flucht», 1978
(Heinz Keller).

Und das heilsgeschichtliche Motiv der Mitte am Rand geht über die asymmetrischen Verknüpfungen zwischen weiblichen und männlichen geschichtsprägenden Taten hinaus: Nicht in Rom, auch nicht in Jerusalem wird der Retter geboren, sondern im unbedeutenden Dorf *Betlehem*. Nicht der Kaiser des grossen Römischen Reiches sagt im Jahr 30 die Wahrheit, auch nicht seine Hofphilosophen, sondern ein unbedeutender Zimmermann aus Nazaret, einem Dorf am Rande des Randes des Reiches.

Erst nach den ersten Berichten über die Ereignisse von Kreuz und Auferstehung, in der Apostelgeschichte und in den späteren neutestamentlichen Briefen, wird es schwierig, im Wirken der jetzt weniger werdenden Frauengestalten heilsgeschichtliche Wendepunkte zu erkennen. Wie zu anderen Zeiten und an anderen Orten der Geschichte scheinen sich die *Frauen zurückzuziehen*, wenn es darum geht, Identität abzusichern und gegen ein feindliches Aussen abzugrenzen, Ämter festzulegen, Orthodoxie von Irrlehren zu trennen, kurz: *lebendige Bewegung in Hierarchie zu verwandeln*.

Die *Heilsgeschichte* aber ist *nicht zu Ende*, sie mündet nicht einfach in die Institution Kirche und ihre Hierarchien. Heute sind es wieder vor allem Frauen, die festgefahrene Strukturen durcheinander bringen. Und vielleicht entscheidet sich die Zukunft der Welt doch nicht in Washington, auch nicht in Rom oder Zürich, sondern, zum Beispiel, in Lenzburg?

Von den Frauen der Bibel kann ich lernen, dass ich nicht auf weitere Gleichstellungsparagraphen warten muss, um frei tätig zu werden. Auch wenn juristische Gleichstellung ein wichtiges Ziel bleibt – es gibt daneben unzählige Möglichkeiten, mit Gottes Gerechtigkeit in der Welt anzufangen als genau der freie weibliche Mensch, die ich bin. Die Heilsgeschichte, auf die ich zurückblicke, lehrt mich, dass nicht Quantität und formale

Gleichheit entscheiden und dass sich *scheinbar unauffälliges Handeln* am Rand des scheinbar grossen Geschehens oft nachträglich als *Gottes Mitte* erweist.

Bibelkundige Lehrerinnen schreiben eine neue Heilsgeschichte

Weil der patriarchalische Blick es nicht erträgt, dass Frauen Geschichte machen und Geschichte schreiben, hat man die Frauen daran gewöhnt, vor allem im Detail genau zu sein und die *Konstruktion der «grossen Zusammenhänge»* den Männern, in diesem Fall den *Herren systematischen Theologen* zu überlassen. Aus diesem patriarchalischen Muster sind die bibelkundigen Lehrerinnen der *Lenzburger Tagung* ausgestiegen. Sie haben sich im Anschluss ans einleitende Referat nicht, wie üblich, mit einzelnen biblischen Texten bzw. Frauengestalten befasst, sondern haben sich als systematische Theologinnen betätigt, indem sie, auf der Grundlage ihrer fundierten Bibelkenntnisse, ihre Heilsgeschichten neu geschrieben haben.

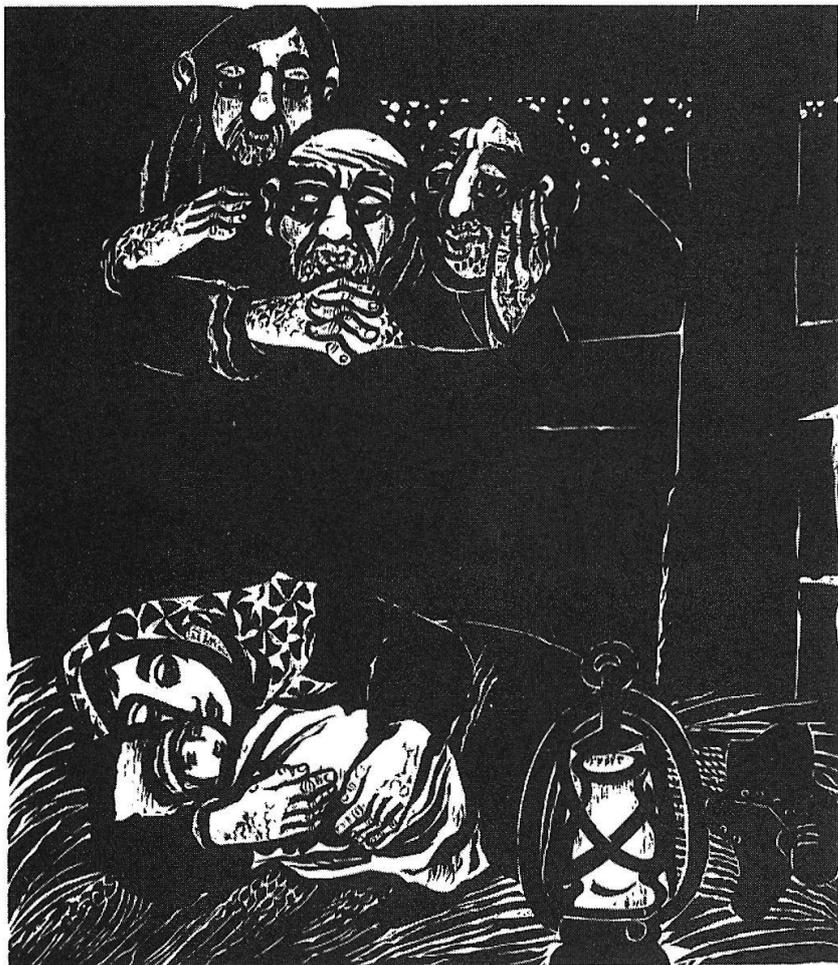
Schon lange befassen sich die meisten Religionslehrerinnen hierzulande nämlich ausführlich mit biblischen Frauengestalten. Schon lange haben sie Abstand genommen von der Vorstellung, Frauen seien nur zum Gebären und Nähren gut und hätten auch nur dafür Interesse. Viele vermitteln ihren Schülerinnen und Schülern längst, dass christliche Existenz *Ex-Zentrik* bedeutet: Sensibilität für ein Geschehen, das nicht in allen Zeitungen schon auf der ersten Seite steht, Mut zur prägnanten Unauffälligkeit und dann, wenn es Zeit ist, auch Mut, laut die Wahrheit zu sagen, egal, ob ich auf der Kanzel stehe oder in der Bank sitze. Solche langjährige religionspädagogische Praxis ruft danach, dass die erfahrenen Lehrerinnen des Glaubens nun auch die systematisch-theologischen Verknüpfungen neu verstehen und benennen.

In vier Gruppen setzten die Lehrerinnen ihre Vorstellungen von der Geschich-

te des heilenden Handelns Gottes mit den Menschen in Sprache und in Bilder um. Die Geschichte nahm die Gestalt eines *kurvigen Weges* an, eines Baumes, einer Sonne und einer nach innen geöffneten Spirale. Geraden kamen nicht vor. Und an den Wende- und Kreuzungspunkten des Weges standen Frauen und Männer mit deutlichen Wünschen und Projekten. Zu reden gab die Tatsache, dass biblische Frauen häufig nicht modernen christlichen Moralvorstellungen entsprechend handeln und dennoch Gott auf ihrer Seite haben: *Rebekka* betrügt, wenn sie ihrem Lieblingssohn Jakob den väterlichen Segen erschleicht. Könnte es sein, dass nur der Lieblingssohn einer Mutter Träger der göttlichen Verheissung sein kann, dass also Rebekkas starker Wunsch, gegen das überkommene Erstgeburtsrecht den Richtigen zu wählen, die Intrige rechtfertigt?

Kaum eine Frau, die in der Bibel der Rede wert ist, verhält sich konform zu

«Weihnacht», 1978
(Heinz Keller).



gängigen Normen. Viele verhelfen sich und anderen durch gewitzte *Umdeutungen der Norm* oder durch *List* zu mehr Gerechtigkeit und werden deshalb nachträglich gerechtfertigt. Biblische Frauengestalten sind selten einfach gut oder böse, sie sind real und wollen, dass Gott ihre Wünsche erfüllt. Und sie tun viele verschiedene Dinge.

Während der patriarchalische Blick den Frauen nahelegt, jenseits von Gebären und Nähren gebe es für sie in der Welt nichts Wichtiges zu tun, schrieb eine der Lenzburger Gruppen auf, zu welcher *Vielfalt von Handlungsmöglichkeiten* die biblischen Frauen einladen: Sie sind Göttinnen, Mütter, Geliebte, Retterinnen, Prophetinnen, Richterinnen, sie verführen und sie führen an, sie sind Huren, Rebellinnen, Intrigantinnen, Kämpferinnen, Sponsorinnen, Gastgeberinnen, Hexen, sie verweigern sich, sie beschützen, dienen, taktieren, sie sind weise, begleiten und beraten, sie sind Händlerinnen, Zuhörerinnen und Predigerinnen, sie sind Mystikerinnen, Feministinnen, Politikerinnen und Katechetinnen...

Die *Heilsgeschichte* reicht in die *Gegenwart* hinein, und in die *Zukunft*. Es gibt unzählige Möglichkeiten in unzähligen konkreten Lebensbedingungen, sich daran zu beteiligen. Wo das Wesentliche geschieht, entscheiden nicht wir. Aber die Wahrscheinlichkeit ist gross, dass es nicht dort geschieht, wo die meisten heute hinschauen. ●

Literatur

Irmtraud Fischer, *Gottesstreiterinnen*, Stuttgart 1995

Andrea Günter, *Die weibliche Hoffnung der Welt*, Gütersloh 2000

Luise Schottroff, Silvia Schroer, Marie-Theres Wacker, *Feministische Exegese*, Darmstadt 1995

Luise Schottroff, Marie-Theres Wacker (Hg.), *Kompendium Feministische Bibelauslegung*, Gütersloh 1998

Luzia Sutter Rehmann, *Vom Mut, genau hinzusehen. Feministisch-befreiungstheologische Interpretationen zur Apokalyptik*, Luzern 1998.